

Mittwoch, 18. November 2026, 15:00 Uhr
~10 Minuten Lesezeit

Berühmte letzte Worte

Wir erwarten viel von den Gedanken, die wir einmal auf dem Sterbebett äußern werden — geistreich sollten sie sein, oder zumindest witzig, dabei ist unsere ganze Existenz geprägt von Banalitäten. Sie sind es, die unser Leben ausmachen.

von Hans Casteels
Bild: Collage mit Foto von Shutterstock.com (Den Rozhnovsky, PeopleImages)

Wir verbringen ein ganzes Leben damit, uns über Kleinigkeiten zu ärgern, Dinge aufzuschieben und nach den richtigen Worten zu suchen. Und dann erwarten

wir allen Ernstes, dass uns ausgerechnet auf dem Sterbebett ein Satz gelingt, der Shakespeare vor Neid erblassen lässt. Doch was, wenn unsere letzten Worte viel weniger über uns verraten als die tausend Sätze, die wir zuvor gesagt haben? Vielleicht sollten wir weniger Energie darauf verwenden, uns einen würdevollen Abgang auszumalen, und mehr darauf, rechtzeitig zu sagen, was wirklich zählt.

Es ist etwas zutiefst Rührendes an der unerschütterlichen Zuversicht der Menschheit, dass wir nach einem ganzen Leben voller Sätze wie „Hast du die Hintertür abgeschlossen?“, „Wo ist meine Brille?“ und „Wer hat den Thermostat verstellt?“ unser irdisches Dasein irgendwie mit einem Satz beenden werden, der Shakespeare würdig ist. Offenbar wird von uns erwartet, dass wir genau dann, wenn unser Blutdruck uns im Stich gelassen hat, unsere Lungen beschlossen haben, in den Ruhestand zu gehen, und unser Gehirn mit dem Notstromaggregat arbeitet, das die Natur freundlicherweise für solche Fälle eingebaut hat, noch einmal zu einem letzten literarischen Höhenflug ansetzen.

Die Familie versammelt sich in ehrfürchtigem Schweigen um das Bett. Jemand weint leise. Jemand anderes klammert sich an ein Taschentuch. Ein Enkel filmt den Moment, denn offenbar braucht heutzutage sogar die Sterblichkeit Content. Alle beugen sich vor und erwarten, dass achtzig Jahre angesammelter Weisheit in einem einzigen, perfekt formulierten Satz zum Ausdruck kommen. Es ist eine außerordentliche Bürde, die man einem Menschen auflädt, der sich noch vor drei Tagen nicht mehr daran erinnern konnte, weshalb er überhaupt in die Garage gegangen war.

Die Geschichtsschreibung fördert diesen Unsinn natürlich noch.

> ***Uns wird erzählt, Julius Cäsar habe Brutus erkannt. Oscar Wilde soll angeblich noch eine geistreiche Bemerkung über die Tapete gemacht haben. Königinnen, Könige, Generäle und Dichter scheinen diese Welt allesamt mit perfektem Timing verlassen zu haben — und praktischerweise stand stets ein Redakteur in unmittelbarer Nähe.***

Ich habe schon immer vermutet, dass viele berühmte letzte Worte erst einige Tage nach der Beerdigung von Angehörigen verfasst wurden, die erkannten, dass „Sag deiner Mutter, sie soll den Braten nicht immer so lange im Ofen lassen“ dem Ernst einer historischen Persönlichkeit nicht gerecht wurde. Die Nachwelt hat wenig Geduld für Authentizität. Sie bevorzugt Eleganz.

Ich habe in den vergangenen Jahren genug Zeit in Krankenhäusern verbracht, um zu wissen, dass der Tod eine weitaus weniger theatralische Angelegenheit ist, als Hollywood uns glauben machen will. Es gibt keine Orchester. Niemand passt die Beleuchtung an. Maschinen piepen mit der emotionalen Sensibilität von Mikrowellenherden. Pflegekräfte arbeiten weiterhin mit erstaunlicher Kompetenz, während sich die Familienangehörigen still fragen, ob sie jetzt weinen sollen oder lieber warten, bis jemand Offizielles etwas sagt. Das alles ist bemerkenswert alltäglich, was es irgendwie unendlich viel tiefgründiger macht.

Ich frage mich gelegentlich, was wohl meine eigenen letzten Worte sein werden. Obwohl sie, wenn ich mich kenne, mit ziemlicher Sicherheit etwas enttäuschend Praktisches beinhalten werden. Sharon wird natürlich neben mir sitzen. Nicht nur als meine Frau, sondern auch als Psychologin. Das bedeutet, dass sie selbst nach einunddreißig Jahren Ehe meinen bevorstehenden Tod noch immer als interessante Gelegenheit für persönliches Wachstum betrachten

wird. Sie wird sanft meine Hand drücken und mit jener wunderbar ruhigen, therapeutischen Stimme fragen: „Schatz, was fühlst du, wenn dir bewusst wird, dass dein Leben zu Ende geht?“

Ich werde die letzte messbare elektrische Aktivität in meinem Gehirn dazu nutzen, einen Blick auf den Herzmonitor zu werfen, der inzwischen genauso viel Aufregung anzeigt wie der Horizont in Saskatchewan, und flüstern: „Vor allem … Herzstillstand.“ Sharon wird nachdenklich nicken und sich eine Notiz im Geiste machen. „Interessant“, wird sie sagen. „Du externalisierst also immer noch.“ Schwach werde ich auf den Monitor zeigen. „Ich glaube nicht, dass das symbolisch gemeint ist.“ Sie wird mir jenes geduldige Lächeln schenken, das mich schon bei vielen meiner fragwürdigeren Beobachtungen im Laufe der Jahre begleitet hat. „Lass uns nicht vorschnell Schlüsse ziehen.“

Vor einigen Jahren kam Sharon von einer dieser völlig nutzlosen HR-Teambuilding-Veranstaltungen nach Hause, die vollkommen intelligente Erwachsene am Wert einer höheren Bildung zweifeln lassen. Ihr kennt die Art. Vertrauensübungen, bei denen man sich rückwärts in die Arme anderer fallen lässt. Persönlichkeitsfarben. Das innere Adlerwesen entdecken. Gemeinsam in Entenformation zum neuen beruflichen Ziel fliegen — vorausgesetzt, die Leitente ist der CEO oder irgendein anderer VP-Idiot. Herausfinden, ob man eine transformationale Narzisse oder ein kollaborativer Toaster ist.

Irgendwo zwischen „Beschreiben Sie sich als Küchengerät“ und „Teilen Sie Ihre Verletzlichkeit mit jemandem aus der Lohnbuchhaltung“ bestand eine der Übungen darin, dass jeder Teilnehmer die Inschrift verfassen sollte, die er sich auf seinem eigenen Grabstein wünschte.

Sharon, sowohl Psychologin als auch jemand, der seine berufliche Laufbahn damit verbracht hat, anderen behutsam dabei zu helfen, sich selbst zu entwirren, verfasste etwas Nachdenkliches,

Mitfühlendes und psychologisch Tiefgründiges. Ich erinnere mich nicht mehr an den genauen Wortlaut, aber vermutlich lautete er ungefähr so: „Sie hörte aufmerksam zu, liebte großzügig und hinterließ die Menschen ein wenig stärker, als sie sie vorgefunden hatte.“ Im Raum nickten zweifellos alle anerkennend, während sich mehrere Personalentwickler insgeheim zu einem weiteren erfolgreichen Nachmittag voller persönlicher Weiterentwicklung beglückwünschten.

Dann fragte mich Sharon, was ich auf meinen schreiben würde. Ich musste nicht länger als eine halbe Sekunde darüber nachdenken.

> ***Wenn ich meinen Charakter kenne, meine lebenslange Begabung dafür, Gefahr zu unterschätzen, meine eigene Kompetenz zu überschätzen und Probleme etwa drei Sekunden nachdem sie irreversibel geworden sind zu entdecken, würde mein Grabstein einfach lauten: „Oh... Scheiße.“ Tatsächlich könnten das durchaus meine tatsächlichen letzten Worte sein.***

Währenddessen wird sich die Familie um das Bett versammelt haben, in der Erwartung, dass ich das Geheimnis des Lebens enthülle. Schließlich liegt hier der alte Belgier, der einen Ozean überquerte, Berater, Vorstandssitzungen, Prostatakrebs, Regierungsbürokratie, Flughafensicherheit, Rogers Communications und siebenundvierzig kanadische Winter überlebte. Sicherlich hat er die Bedeutung der Existenz in einem großartigen Satz destilliert. Ich werde langsam ein Auge öffnen. Alle werden näher rücken. Es wird vollkommene Stille herrschen. „Schüttet den guten Bordeaux nicht weg.“ Mehr Stille. Sie werden auf den wichtigen Teil warten. „Er steht hinter dem Pflaumensaft.“ Ashley wird anfangen zu weinen. Bryan wird verwirrt aussehen. Ethan wird sich fragen, ob Opa metaphorisch spricht. Ich werde einen letzten Atemzug nehmen. „Und wenn Cousin Walter nach der Beerdigung kommt... serviert ihm den billigen Australier.“ Dann, an eine letzte ungelöste administrative Angelegenheit denkend, die Kanadier seit

Generationen verfolgt, werde ich hinzufügen: „Um Himmels willen, irgendwer soll Rogers kündigen, bevor sie mir Rechnungen bis in die Ewigkeit schicken." (Anm. der Übersetzerin: Rogers ist ein großer kanadischer Telekommunikationsanbieter, der für seine oft kritisierten Kundenservice- und Abrechnungspraktiken bekannt ist.)

Wenn ich Sharon kenne, wird mein Tod das Gespräch jedoch nicht sofort beenden. Sie wird meine Hand noch zehn Minuten länger halten, weil sie nicht unterbrechen will, was vielleicht noch zu einem therapeutischen Durchbruch werden könnte. Die Krankenschwester wird sich leise räuspern. „Ich glaube, er ist von uns gegangen." Sharon wird mich weiterhin mit professioneller Neugier beobachten. „Er hat immer Zeit gebraucht, um große Übergänge zu verarbeiten." Schließlich wird auch sie den Punkt zugeben müssen. Jahre später, wenn sich ihr eigenes bemerkenswertes Leben dem Ende zuneigt, stelle ich mir vor, wie sie von derselben Familie umgeben ist. Sie wird friedlich lächeln, ihre Augen schließen und sie dann noch einmal lange genug öffnen, um zu sagen: „Bitte sag Hans..." Alle werden sich vorbeugen. „...dass ich recht hatte." Irgendwo jenseits der Reichweite der Zeit werde ich sofort anfangen, nach einer anderen Wolke zu suchen.

Politiker stellen eine andere Herausforderung dar, weil sie nicht einfach sterben können. Sie haben ganze Karrieren damit verbracht, öffentliche Persönlichkeiten aufzubauen, und werden diese kaum an der Ziellinie aufgeben. Donald Trump wird in seinen letzten Momenten verkünden, dass noch nie jemand so großartig gestorben sei. Ärzte werden angeblich erklären, dass sie so etwas noch nie erlebt hätten. Millionen werden angeblich zuschauen. Abraham Lincoln wird irgendwie Bewunderung ausdrücken. Trumps letzte Frage wird mit ziemlicher Sicherheit lauten: „Wo sind die Kameras?" Wladimir Putin wird unterdessen darauf bestehen, dass Berichte über seinen Tod bösartige westliche Propaganda seien und dass er lediglich einen vorübergehenden strategischen Rückzug vom aktiven Atmen durchführe. Emmanuel Macron wird erklären, dass

Frankreich selbst vollkommen stabil bleibe und dies lediglich eine Gelegenheit zur nationalen Reflexion sei. Friedrich Merz wird sich fragen, ob die entsprechenden Formulare in dreifacher Ausfertigung ausgefüllt wurden, bevor er fortfährt. Mark Carney wird alle beruhigen, dass zwar seine eigene Aussicht etwas schwächer geworden sei, die Fundamentaldaten aber solide blieben. Irgendwo wird ein Ayatollah fragen, wer die Hintergrundmusik genehmigt hat.

Die Berufe sind nicht besser Ein Unternehmensberater wird seinen letzten Atemzug dazu nutzen, vorzuschlagen, dass man noch einmal darauf zurückkommen solle, sobald alle Zeit zum Nachdenken gehabt hätten. Ein Anwalt wird Einspruch erheben. Ein Buchhalter wird fragen, ob es aus steuerlicher Sicht günstiger wäre, erst nach Mitternacht zu sterben. Ein Onkologe wird den Monitor einige Augenblicke lang studieren, bevor er vorschlägt, die Situation vielleicht doch weiter zu beobachten. Ein Motivationsredner wird darauf bestehen, dass der Tod lediglich eine weitere Gelegenheit sei, sich auf persönliche Veränderung einzulassen — und damit beweisen, dass Optimismus tatsächlich zu einer diagnostizierbaren Erkrankung werden kann.

Ich fürchte, die jüngere Generation wird diese Tradition kaum auf ein höheres Niveau heben. Irgendwo entsteht gerade in diesem Moment still und leise ein künftiger Nachruf, der sich um die Worte „Ich habe es auf TikTok gesehen“ dreht. Andere werden voller Überzeugung erklären, dass der Warnhinweis hauptsächlich für Amerikaner gedacht sei, dass der Akku wahrscheinlich noch zwanzig Prozent übrig habe oder — der ewige Klassiker der Geschichte — „Pass mal auf!“. Darwin führt vermutlich irgendwo ein Notizbuch.

> ***Doch trotz unserer Faszination für berühmte letzte Worte vermute ich, dass die wirklich unvergesslichen fast nie als solche erkannt werden, wenn sie ausgesprochen werden. Sie fallen an ganz***

> ***gewöhnlichen Nachmittagen, aus dem Mund ganz gewöhnlicher Menschen, die nicht die geringste Ahnung haben, dass sie gerade Abschied nehmen.***

„Fahr vorsichtig.“ „Ich rufe dich morgen an.“ „Ich liebe dich.“ „Bis nächste Woche.“ Da ist kein Orchester. Keine Zeugen, die eifrig für die Geschichtsbücher mitschreiben. Da endet einfach ein weiteres Gespräch, genau wie Tausende zuvor, bis eines davon unerwartet zum letzten wird.

Das bewegt mich unendlich viel mehr als all die geschliffenen Zitate, die Kaisern und Dichtern zugeschrieben werden. Das Leben kündigt sein Ende nur selten an. Es hört einfach auf zu schreiben.

Was uns wieder zurück zum absurden Druck der berühmten letzten Worte bringt. Vielleicht haben wir die Aufgabe völlig missverstanden. Vielleicht spielt der letzte Satz eine sehr geringe Rolle, denn wenn wir einigermaßen gut gelebt haben, wurden die wichtigen Sätze bereits an Tausenden von gewöhnlichen Tagen ausgesprochen. Wir sollten uns „Ich liebe dich“, „Ich bin stolz auf dich“, „Ich vergebe dir“ oder „Danke“ nicht für das dramatische Finale aufsparen. Sie gehören in die mittleren Kapitel, so oft wiederholt, dass bei Ankunft des letzten Kapitels nichts Wesentliches mehr ungesagt bleibt.

Dennoch gestehe ich, dass es mir ziemlich gefällt, mir meine eigene Schlussszene vorzustellen. Die Familie ist versammelt. Sharon diagnostiziert im Stillen meinen Widerstand gegen die Sterblichkeit. Isabel nimmt den Großteil der verfügbaren Bodenfläche ein, während sie vorgibt, absolut kein Interesse an all diesen emotionalen Menschen zu haben. Ich öffne langsam ein letztes Mal meine Augen. Alle lehnen sich vor, in Erwartung tiefgründiger Weisheit des alten Mannes.

„Das WLAN-Passwort“, flüstere ich, „klebt unter dem Router.“ Panik

ersetzt sofort die Trauer. Dann, kurz bevor die Lichter komplett ausgehen, lächle ich ganz leicht und füge hinzu: „Und macht euch nicht die Mühe, Rogers zu kündigen.“ „Sie werden es irgendwann herausfinden.“ Wobei ich, wenn die Erfahrung irgendein Maßstab ist, nicht den guten Bordeaux darauf wetten würde.

Redaktionelle Anmerkung: Dieser Text erschien zuerst am 25. Juli 2026, auf dem **Substack** (https://substack.com) von Hans Casteels unter dem Titel „**Famous Last Words** (https://substack.com/home/post/p-206733961)”. Er wurde ehrenamtlich von Silvia Lorenz für *Manova* übersetzt und vom ehrenamtlichen *Manova*-Korrektorat-Team lektoriert.



Hans Casteels hat Krebs, Ehe und Gesundheitssystem überlebt. Knapp. Heute lebt er in Kanada und schreibt über die Nebenwirkungen des Lebens: Schlaflosigkeit, Ironie und fehlgeleiteten Optimismus. Das hier soll nicht inspirieren; es ist einfach das, was passiert, wenn der Sarkasmus die Scham überlebt.